

DAS RHEINLAND. EINE BEDEUTENDE KUNST- UND KULTURLANDSCHAFT INMITTEN EUROPAS

Europas großer Strom, der Rhein, hat dem Land und den Menschen zwischen Aachen und Wuppertal, Emmerich und Bonn seinen Namen gegeben. Dieser Fluss, in der Welt bekannt und berühmt, bestimmt hier seit Jahrtausenden Geschehnisse und Geschichte. Er hat Verbindungen zu nahen und fremden Völkern geschaffen, die meist friedfertig, bisweilen auch streitsüchtig ins Land kamen. Seit alters her ist diese Region zwischen Rhein und Maas ein vitaler Schmelztiegel politischer und wirtschaftlicher, sozialer und vor allem kultureller Kräfte, generös gefördert von kühnem Unternehmergeist und weitreichenden Handelsbeziehungen.

Die Bedeutung des Rheins in Geschichte und Kultur Europas gründet wesentlich in seiner Vermittlerrolle zwischen Mittelmeer und Nordsee, zwischen West- und Mitteleuropa. Das erklärt, weshalb die Baukunst im Rheinland insbesondere seit dem Zeitalter Karls des Großen gleichermaßen vom Atem heimischer wie außerrheinischer Genialität belebt wurde.

Im Dahinfluss durch deutsche Lande säumt den Rhein hier eine besonders abwechslungsreiche Landschaft. Wie kaum einem anderen Strom sonst ward ihm die Macht gegeben, das Massiv eines Gebirgsblocks zu durchtrennen. Denn südlich von Bonn spaltet er das rheinische Schiefergebirge und schafft so eine der wohl eindrucksvollsten Topografien in Deutschland. Sein Ausbrechen aus der gewundenen Enge des romantischen Mittelrheintals wird flankiert von den beiden in wesentlichen Resten erhaltenen mittelalterlichen Höhenburgen, der Burgruine Drachenfels und der Godesburg, die mit ihren hochaufragenden Bergfriede weithin ins Land wirken. Nach dieser Einschnürung schenkt sich der Fluss einer Landschaft, die sich ihm gen Norden bereitwillig hingibt, dabei zunehmend aufweitet und vor allem linksseitig behände verflacht.

Während vieler Jahrhunderte hat sich der Rhein wiederholt ein neues Bett gegraben. Dabei nahm sein stark bewegter Verlauf immer strafere Züge an. Auf diese Weise hinterließ er nahe Xanten im Saum eines alten Flussarmes eine ausgesprochen idyllische Landschaftspartie. Auch hat er so Stätten menschlicher Siedlungen die Gunst seiner Ufer gewährt und wieder entzogen. Das Zusammengehörigkeitsgefühl zu seinen Flanken hat er aber nicht trennen können, weil die Territorialherrschaften den Raum beidseitig umfassten.

Von der einstmaligen romantischen Anmutung des Rheintals vermag heute nur noch die Umgebung von Bonn einen gewissen Eindruck zu vermitteln. Dort ist das Siebengebirge mit der gründerzeitlich imposanten Drachenburg das älteste Naturschutzgebiet Deutschlands. Die

Ufersilhouetten vom Kölner Süden bis zum Duisburger Norden werden dagegen schon seit Jahrzehnten beherrscht von mitunter gewaltigen Industrieanlagen, dabei lediglich unterbrochen vom naturnahen Abschnitt bei Düsseldorf-Kaiserswerth, wo die mächtige Ruine der Pfalz Kaiser Friedrich I. Barbarossas das breite Flussbett in zeitloser Würde überragt. Erst wenige Kilometer vor der Grenze zu den Niederlanden ist dem Rhein wieder ein eher beschauliches Fließen durch eine aufgeweitete Niederungslandschaft vergönnt. Und kurz vor dem Verlassen des Landes wird er überspannt durch die barock inszenierte Blickachse, die vom Neuen Tiergarten an den Hängen des Reichswaldes bei Kleve bis hinüber zur romanischen Kirche auf dem Eltenberg reicht.

Die Landschaftsräume

Die Flusstrabanten, die sich in den Rhein ergießen – Sieg, Wupper, Ruhr und Lippe von Osten, Ahr und Erft von Westen – gliedern die Regionen zu seinen Seiten in unterschiedliche Landschaftsräume. Im Norden erstreckt sich das niederrheinische Tiefland, das nach Osten in die westfälische Tieflandbucht übergeht. Nach Süden schließt sich die niederrheinische Bucht an, die im Südosten vom Bergischen Land und im Südwesten von der Eifel begrenzt wird. Diese in ihrer Eigenart so unterschiedlichen Topografien haben mit ihren klimatischen Besonderheiten und mit dem ihnen eigentümlichen Vorkommen an natürlichem Baumaterial die Architektur für Jahrhunderte in ihrem jeweiligen Erscheinungsbild geprägt.

In der an natürlichen Steinvorkommen armen Gegend des Niederrheins ist der warmrote Backstein seit langem vorherrschendes Element. Bis seine Herstellung in größerem Maßstab vor der Mitte des 14. Jahrhunderts einsetzte, waren Kirchen und profane Prinzipalbauten hier wie auch anderenorts in Nachbarschaft zum Rhein überwiegend aus Tuff, partiell aus Basaltlava errichtet und mit Schiefer eingedeckt, Baustoffe, die aus der Eifel, von der Mosel und vom Siebengebirge mit Schiffen über den Rhein herbeigeschafft wurden. Nur vereinzelt trifft man am Niederrhein auf Fachwerkbauten, meist unter roten Ziegeldächern.

In der topografischen Flachheit mit nur wenigen Erhebungen, den zahlreichen trägen Überschwemmungs- und Moorgewässern und den langen Pappelreihen entdeckten hauptsächlich niederländische Maler vom Barock bis zur Romantik ein besonderes ästhetisches Stimmungsbild. Sie bannten unter endlos scheinenden, dramatisch bewölkten Himmelsgewölben die Reize des vom Wechsel von Weiden, Feldern und Waldflecken begleiteten Fernblicks. In ihren Bildern hielten sie das Entlegene, das Unberührte und die Stille als einzigartigen Wert fest. Die Geschichte aber bescherte diesem „bukolischen Paradies“ in seiner Grenzlage das Schicksal eines Durchzugslandes, wiederholt geschunden von Belagerungen, Plünderungen, Eroberungen

und Pfändungen. Bis in die jüngste Vergangenheit von verheerenden Überschwemmungen heimgesucht, suchten die Bauern mit ihren Gehöften Schutz auf künstlichen Erdhügeln, den so genannten Warften. Im wörtlichen Sinn herausragend unter den rheinischen Höhenburgen ist hier im äußersten Norden seit Mitte des 11. Jahrhunderts die sagenumwobene Schwanenburg auf einem Kliff oberhalb eines Altrheinbogens, später bis ins 18. Jahrhundert zu schlosshaftem Habitus ausgebaut.

Im Unterschied dazu ist das Bergische Land ein von etlichen Gewässerwindungen durchzogenes kuppiges Waldgebirge. Seine vielen Berge gaben ihm zwar nicht den Namen, verliehen ihm aber seinen Charakter. In zahlreiche Rodunginseln eingestreut liegen Einzelhöfe und aus solchen zusammengewachsene Weiler, die ohne ein klares siedlungsbauliches Ordnungsprinzip auskommen. Neben den vorzugsweise repräsentativeren Bauten aus Naturstein bestimmt das Fachwerk die historischen Ortsbilder. Die niederschlagssatten Witterungsverhältnisse bescherten den Häusern oft stattliche Verkleidungen mit Schiefer, zumeist in Verbindung mit den weiß und vor allem den typisch hell leuchtenden bergisch-grün gestrichenen Holzteilen.

Der Regenreichtum war gleichzeitig maßgeblich für die technische und wirtschaftliche Entwicklung des Bergischen Landes. Seine Bewohner hatten sich die Wassermassen dienstbar gemacht, indem sie Bäche und Flüsse aufstauten, Mühlen und Hammerwerke bauten. Bei Remscheid wurde 1891 die erste Talsperre in Deutschland angelegt, der weitere in dieser Region folgen sollten. In den Werdegang dieser Landschaft fügte die Neuzeit zwei folgenreiche Ereignisse: Die Reformation und die Industrialisierung. Während das durch die Berge hervorgerufene Abgeschiedensein in zahlreichen Tälern eine Verästelung der reformatorischen Ziele in etliche Sekten begünstigte, konnte die Industrialisierung dank des reichlich vorkommenden Wassers auf der Grundlage ständig weiterentwickelter Technologien bis zum 19. Jahrhundert beispieillos fortschreiten. Dieses auch, weil der meist karge Boden die Bauern häufig zu einem Nebenerwerb in der Textil- oder der Klingen- und Kleineisenindustrie zwang.

Die Eifel mit ihren erhabenen Bergrücken, ausgestreckt zwischen den alten Römerstädten Aachen und Köln, Koblenz und Trier, überlässt dem Rheinland nur ihr nördliches Gebiet. Als linksrheinischer Teil des rheinischen Schiefergebirges ist sie eine Landschaft der Wälder und Maare, der Talschluchten mit Wildbächen, der schroffen Felsen und einsamen, teils moorigen Hochflächen. Lang andauernde Schneemassen ließen die Dörfer geraume Zeit im Jahresverlauf ein Einzeldasein führen. Zum Schutz gegen die heftigen Winde liegen vor allem auf den Höhen im Westen Haus und Hof häufig geduckt hinter mächtigen Hainbuchenhecken. Bis in die Neuzeit hinein war dieser wohl urtümlichste Gebirgskörper in Deutschland seiner Rauheit, Weltferne und Armut wegen bekannt. Als einziges deutsches Mittelgebirge aber trägt die Eifel seit der Altsteinzeit zugleich die reifen

Züge einer Kulturlandschaft mit beständigen Siedlungsspuren. Die Kakushöhle bei Mechernich ist dafür ein anschaulicher Beleg. Die Eifel ist ebenso das Land der Burgen und Klöster, von denen besonders die einstige Prämonstratenserabtei Steinfeld, das ehemalige Benediktinerkloster Münstereifel und das frühere Zisterzienserkloster, die heutige Trappistenabtei Mariawald bei Heimbach für Jahrhunderte bedeutende Kulturträger waren.

Beeindruckend sind gleichfalls die Großburgenanlagen, die auf exponierten Bergspornen die Gunst der Topografie fortifikatorisch nutzen und in engster Nachbarschaft zum Feudalsitz den bürgerlichen Ansiedlungen Schutz boten wie in Kronenburg und Reifferscheid oder auch im rechtsrheinischen Blankenberg. Jene Orte bezeugen zusammen mit der Burg von Nideggen, dem Stammsitz der Grafen und späteren Herzöge von Jülich, der Burg Blankenheim, Mittelpunkt einer kleinen reichsunmittelbaren Herrschaft und der Burg Schleiden, einem luxemburgischen Lehen, wie auch den kurkölnischen Stadt- und Landesburgen in Zülrich und Lechenich die frühere territoriale Zersplitterung dieser Landschaft. Das Streben der Mächte im Westen, bis an den Rhein vorzudringen, ließ die Eifel mehrfach zur verbrannten Erde werden.

Ihre geografische Verknüpfung erfahren jene drei Landschaftsräume durch das fruchtbare Bördeland zwischen den alten Reichsstädten Köln und Aachen. Diese bildeten für lange Zeit den politischen und wirtschaftlichen Knoten des Rheinlands, hinweg über jülichisches Territorium, das durchzogen war von der via triumphalis, auf welcher die vom Kölner Erzbischof in Aachen gekrönten deutschen Könige nach Köln zogen, um den Heiligen Drei Königen zu huldigen. Satte Lößvorkommen machten diese Region zur rheinischen Kornkammer, in der zudem in ausgedehnten Flächen Zuckerrüben angebaut werden. Das milde Klima der Köln-Bonner Bucht garantiert überdies beste Obst- und Gemüseernten.

Besonders westlich von Köln zeigt die Erde heute allerdings auch riesige Wunden. Seit Jahrzehnten wird dort eine alte terrane Kulturkruste weggekratzt, um die im Tagebau geförderte Braunkohle zu verstromen. Die dafür hintereinander in die Ebene gereihten Kraftwerke produzieren mit ihren mächtigen Kühltürmen einen Teil des Wolkenhimmels über dem Rheinland. Opfer dieser immensen Ressourcen- ausbeute wurden etliche historische Orte. An ihrer Statt entstanden völlig neue Siedlungsstätten, wohin nur wenig als Erinnerungsmal transloziert werden konnte. Lediglich die vom Befestigungs Kranz umschlossene und in ihrer geschichtlich gewachsenen Struktur ziemlich vollständig erhaltene Stadt Kaster überlebte diesen rigorosen Veränderungsprozess unmittelbar an der abrupten Grubenkante. Als von Menschenhand geschaffene Landschaftsteile haben die rekultivierten Abraumhalden der Braunkohle die ehemals ebene Landschaft inzwischen neu modelliert.

Das Entstehen von Macht und Orten

Aus den natürlichen Gegebenheiten der Landschaft zwischen Rhein und Maas ergab sich dank ihrer zentralen Lage innerhalb Europas ein mannigfaches Wechselspiel zwischen regionalen und universalen, verbindenden und widerstrebenden Kräften, die Einfluss hatten auf Entstehung, Entwicklung und überkommene Struktur von Städten und Dörfern sowie auf Besonderheiten von Bauweisen und Gebäudeformen.

Die römischen Kolonialherren, in deren zivilisatorisch-kulturellem Vermächtnis die Rheinländer als einstige Provinzler sich bis heute gerne ausloten, überzogen das Gebiet links des Rheins, gewissermaßen in Form einer ersten Flurbereinigung, neben den größeren Lager- und Zivilstädten Bonn, Köln und Xanten mit einer Vielzahl von Dörfern. In zahlreichen Ortsnamen ist ihr antiker Ursprung bis in die Gegenwart überliefert, so etwa in der Endung *-enich*, die auf die Bezeichnung *vicus* zurückgeht. Ort und Maß jener römischen Ansiedlungen waren bestimmt durch deren strategisch und verkehrstechnisch klug gewählte Lage innerhalb des militärischen Operationsfeldes. Von vitaler Bedeutung für den nachfolgenden Werdegang des Rheinlandes war bis in merowingische Zeit schließlich der Übergang zum Christentum.

Die von Karl dem Großen begründete Reichskirchenzeit tradierte etliche ehemals kolonialrömische Siedlungen, indem sie zum Fundus kirchlicher Pfründen gerieten. Unter Karls Herrschaft, die von Spanien bis Thüringen und von Italien bis Ungarn reichte, etablierte sich das Rheinland zur europäischen Kernlandschaft, deren gleichermaßen hohe wie vielfältige Kultur damals ihren Fokus in der Aachener Pfalz hatte. Die dazugehörige Herrscherkapelle sollte ein Zentrum des christlichen Abendlandes sein; in ihr verschmolz dessen Kunstschaffen mit Einflüssen aus Byzanz. Ihr charakteristisches zweigeschossiges Arkadenmotiv um den Zentralraum wird später als symbolträchtiges Zitat in St. Maria im Kapitol in Köln und in der ehemaligen Stiftskirche SS. Kosmas und Damian, der heutigen Essener Kathedrale, absichtsvoll übernommen. Bis 1531 war jener sakrale Ort in Aachen, zu dem Pilger aus ganz Europa strömten, Krönungsstätte der deutschen Könige.

Als die gemeinsam mit Rom, Paris und London bedeutendste und wohl angesehenste Stadt Europas genoss das metropolitane Köln mit seinem erzbischöflichen und zugleich kurfürstlichen Landesherrn, mit seinen stattlichen Klöstern, vor allem aber seinen einflussreichen Stiften gewissermaßen hegemoniale Dominanz. Zwei Faktoren waren entscheidend für den Aufstieg der Stadt zu Reichtum und Ruhm: das Stapelrecht und der Fernhandel. So mussten alle über Köln zu Schiff oder Fuhrwerk transportierten Waren hier gestapelt, preisgünstig zum Verkauf angeboten und versteuert werden. Die Handelsbeziehungen reichten seit dem 10. Jahrhundert neben dem gesamten west-

aber auch osteuropäischen Raum sogar bis in den Orient. Im 14. Jahrhundert war Köln Vorort der westlichen Hanse. Kölner Kaufleute unterhielten ihre Kontore in Weltstädten wie Brügge, London und Venedig. Nach der für das Rheinland insgesamt wichtigen Schlacht bei Worringen 1288, in deren Folge der Erzbischof schließlich als Landesherr die Stadt Köln verlassen und nach Bonn ausweichen musste, hatte jene wirtschaftliche Entwicklung nachhaltigen Aufschwung erfahren.

Die politische und auf kirchlichen Einfluss gegründete feudale Macht ließ sich bis zum späten Mittelalter nur erhalten und ausbauen durch ergebene und doch zugleich selbstherrliche Lehensträger, einen emporkommenden Landadel, der seine Stellung durch den Bau von festen Häusern und Burgen in den umliegenden Höfesiedlungen manifestierte und damit das Aufkeimen optimierter dörflicher Strukturen beförderte. Das erklärt, warum noch immer, vornehmlich linksrheinisch, in fast jedem Dorf eine oder mehrere Burgen, bisweilen später zu bescheidenem, schlosshaftem Erscheinungsbild ausgebaut, anzutreffen sind. Zugleich aber verhinderten die damaligen Dynasten das Entstehen eines zusammenhängenden Territoriums. Auch Kurköln vermochte dieses nicht zu bewirken, obwohl oder vielleicht gerade weil die Kölner Erzbischöfe Kanzler des Reiches waren.

Die großen Epochen

Die geistlich feudal dominierte Zeit des Mittelalters, die den Städten und Dörfern einen reichen Besitz an zum Teil grandiosen, vornehmlich sakralen Baukunstwerken schenkte, machte das Rheinland neben Burgund zu einem Mittelpunkt der Baukunst. Diese konnte sich mit großem Gestaltungsreichtum bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts erfolgreich zur Wehr setzen gegen alle neuen Bauideen, besonders aus Frankreich, aber auch aus England. Die in dieser Haltung fassbare konservative Architekturgesinnung sollte auch in den nachfolgenden Jahrhunderten verschiedentlich das Baugeschehen im Rheinland bestimmen.

Der Kranz der individuell ausgeformten romanischen Kirchen Kölns, bereichert durch die erhabenen, vieltürmigen Bauten in Bonn, Brauweiler und Neuss, legen auf faszinierende Weise Zeugnis ab für das große Jahrhundert der Kirchenbaukunst jener Zeit. In Köln reihten sich die in ihrer Gliederungsvielfalt geschossweise zunehmenden Etagenghore zu einer grandiosen Prachtfassade der Stadt, wie sie Anton Woensam von Worms in seinem detailverliebten Prospekt von 1531 eindrucksvoll festgehalten hat. Nicht weniger anspruchsvoll stellten sich die Archidiakonate des Erzstiftes in Bonn und Xanten mit ihren respektablen Sakralbauten dar. Im Gegensatz zu den zeitgleichen Kirchen Westfalens, die im Übrigen den Bautyp der Halle bevorzugten, leben die rheinischen durch ihre betont plastische und zugleich malerische Gesamtwirkung.

Neben den herausragenden architektonischen Leistungen hatte das Rheinland in dieser Epoche ebenso bedeutende Werke der Goldschmiede- und Elfenbeinkunst, aber auch der Holz- und Steinskulptur hervorgebracht, wie die goldenen Schreine insbesondere in Köln, Aachen und Siegburg sowie die erhaltenen Torflügel in St. Maria im Kapitol in Köln und die Kapitellplastik des sog. Samsonmeisters in Brauweiler exemplarisch bezeugen. St. Maria Lyskirchen in Köln, die Doppelkapelle in Schwarzhof und der Kapitelsaal in Brauweiler vermitteln außerdem eine beeindruckende Vorstellung von der einstmaligen üppigen Ausmalung sakraler, aber auch profaner Bauwerke des 12. und 13. Jahrhunderts.

Das Fundament für eine neue fulminante baugeschichtliche Epoche wurde 1248 gelegt mit dem Grundstein für den Kölner Dom. Obwohl nach Vollendung seines hohen Chores im Jahr 1322 bis 1560 nur das südliche Querhaus, der Südturm der Westfassade sowie später lediglich Teile von Quer- und Langhaus erbaut waren, trug dieser Torso, der vom hölzernen Baukran bekrönt über 300 Jahre das Stadtbild Kölns überragen sollte, in sich bereits die grandiose Vision von einer geradezu idealtypischen Vervollkommnung der französischen Kathedralgotik. Von dieser unterschied sich der Kölner Dom durch seine Besonderheit, die das ungemein steile Mittelschiff vom Chorscheitel ohne jegliches Innehalten bis an die Westfront führt. Mit dieser Raumhaltung sollte er zum Vorbild werden für etliche gotische Kirchen hauptsächlich am Niederrhein wie beispielsweise in Kleve, Duisburg und Wesel.

Während die Spätgotik den Norden des Rheinlandes mit dem besonderen Sakralbautyp der Stufenhalle auszeichnete, leistete die südwestliche Eifel mit der Einstützenhalle ihren baukünstlerischen Beitrag zu jener Stilphase. Die glanzvolle Einbindung in den europäischen Kontext verdankte das Rheinland damals aber namentlich den Parlern, jener Baumeisterfamilie des 14. Jahrhunderts, die von programmatischer Bedeutung war für die spätgotische Baukunst und Bildnerei in Deutschland überhaupt. Neben ihrem Wirken in der Kölner Dombauhütte wird ihr Einfluss in besonderer Weise fassbar in der wie ein Glashaus konzipierten Chorhalle des Aachener Münsters. Sie steht in der Nachfolge der französischen Reliquiarbauten, allen voran der Sainte-Chapelle in Paris, übertrifft diese insgesamt jedoch durch ihre architektonische Kühnheit und Größe.

Außerhalb und innerhalb der Städte traten vorzugsweise die Stifte und Orden als Bauherren stattlicher Kirchenbauwerke in Erscheinung. Bereits 1125 hatten die Zisterzienser aus Frankreich über Kamp ihren Geist in Kunst und Kultur erstmals an den Rhein getragen und von dort neben Altenberg mit vielen Tochtergründungen weit in den Osten bis nach Dorpat und Riga verbreitet. In Heisterbach im Siebengebirge hatten sie nach Verlassen des Petersberges zu Beginn des 13. Jahrhunderts ein neues Kloster angelegt, von dessen weiträumiger Kirche seit der Säkularisation nur noch der fragile Chor

erhalten ist. Die eine vollendete architektonische Harmonie ausstrahlende, 1255 bis 1379 erbaute ehem. Klosterkirche der Zisterzienser in Altenberg steht offenbar weniger in der Tradition der Kölner oder nordfranzösischer Kathedralgotik, vielmehr scheint sie den asketischen Bauidealen des Ordens verpflichtet zu sein. Als landesherrliche Stiftung war sie zur vornehmen Grablege des bergischen Grafengeschlechtes bestimmt.

Der Ausbau von Landesherrschaften im Rheinland seit dem 13. Jahrhundert kulminierte in der Erhebung von Orten zu Städten oder auch in Stadtgründungen, mit denen die Territorialherren ihre Positionen rigoros absteckten. Maßgeblich für das Küren von Stadtrechtsorten war das Interesse des jeweiligen Landesherrn, sein Territorium wirtschaftlich und zunehmend auch wehrpolitisch auszubauen, weil das Leben in der stadtwirtschaftlichen Epoche mit Burgen nicht mehr in landesherrlichem Sinne zu beeinflussen war.

Die Städte, deren Grundriss- und Befestigungsorganisation mit zu meist vier Toren in der bewährten Tradition römischer Lager- und Zivilstädte ankerte, dienten hauptsächlich als Verwaltungsinstrument, um die ländliche Umgebung dem Landesherrn zu sichern und somit die politische Konsolidierung des Territoriums im Inneren voranzubringen. Stätten wie Münstereifel, Kalkar und Kempen, aber auch Lechenich und Zons veranschaulichen mit ihrer historischen Substanz diese Entwicklung bis heute. Mit deutlicher Phasenverschiebung erreichte jene Siedlungs- und Urbanisierungspolitik links des Rheins dann auch das verkehrlich weniger erschlossene und dünner besiedelte jenseitige Gebiet.

Im Zeitalter von Gotik und Renaissance vollendete sich der auf dem Fundament von Städten und Dörfern ruhende, nunmehr großmaßstäblicher gliedernde Territorialisierungsprozess des Rheinlandes, das fortan hauptsächlich aus dem sich von Bonn entlang des Rheins bis Xanten erstreckenden Erzstift Köln, dem Herzogtum Jülich im Westen, dem Herzogtum Kleve im Norden und dem Herzogtum Berg im Osten bestand. Kleinere Städte unterschieden sich damals in ihren Dimensionen bisweilen kaum von Dörfern. Hingegen grenzten die Befestigungsanlagen sie in Rechtsstatus und Funktion klar vom ländlichen Umfeld ab, wo die Dörfer mit Weiden und Äckern, Obstwiesen und Weinbergen weit über die bebaute Siedlungsfläche hinaus in die Flur ausfaserten. In den rheinischen Dörfern ist ein Großteil der mitteleuropäischen bäuerlichen Bauformen anzutreffen. Vereinfachend gesagt herrscht am Niederrhein das Einzelgehöft, am übrigen linken Rhein das Straßendorf und im Bergischen Land das Hausfendorf vor. Haustypologisch dominierte dabei im Süden das fränkische Gehöft, das vierseitig den Hof umschließt, und im Norden das Längsdielenhaus. Dieses hat am Niederrhein seine eigentümliche Ausformung erfahren in Gestalt des T-Hauses, bei dem der Wohnteil unmittelbar quer vor den Stall- und Wirtschaftstrakt gestellt ist.

Die Zeiten von Gotik und Renaissance verdienen auch deshalb Erinnerung, weil sie den Bürgern ein bis dahin nicht geahntes Maß an Rechten und Freiheiten zugestanden haben. In glanzvollen Rathaus- und Kirchenbauten stellten sie ihr wachsendes Selbstbewusstsein und ihren Wohlstand dar. Aus begüterten Bürgern wurden in dieser Zeit häufig Stifter. Hierfür dürfen insbesondere die kath. Pfarrkirche St. Nikolai im niederrheinischen Kalkar, aber auch St. Victor in Xanten als eindrucksvolle Beispiele gelten wie jenseits des Rheins die Willibrordikirche im einst hansestädtischen Wesel, die mit ihren zahlreichen, oftmals figurenreich geschnitzten und subtil bemalten Flügelaltären von der Großzügigkeit und dem Kunstsinn der damaligen, meist bruderschaftlich organisierten Bürgerschaft künden. Dieser bürgerliche Stolz zeigt sich von Kleve bis Köln und Aachen darüber hinaus in einer beachtlichen Zahl von Kirchen mit imponierend hohen, häufig elegant gegliederten Turmbauten, die weithin in der Landschaft sichtbar aus den Stadtleibern emporragen.

Es gehört zu den nachdenklich stimmenden Phänomenen der abendländischen Vita, dass gerade die renaissancezeitliche Epoche, die aufs Engste mit den Idealen des Humanismus verknüpft ist, zugleich eine Zeit war, in der es den Menschen gelang, die Kriegskunst und die ihr dienenden Bauten in einem bis dahin nicht gekannten Ausmaß zu perfektionieren. Empfund sich die mittelalterliche, von Mauern umgürte und vielfach von Toren und Türmen bewehrte Stadt, wie besonders Köln und Aachen mit ihren jeweils zwölf Torbauten offenkundig machten, als symbolträchtiges Abbild des himmlischen Jerusalem, so verstand sich der mathematisch idealisierte Grundriss der Stadt im Zeitalter der Renaissance gewissermaßen als Reflexion der Harmonie des alles überwölbenden Kosmos. Das Verdienst der damaligen Architekturtheorien lag in der glanzvoll verschmolzenen Synthese von ästhetischer und fortifikatorischer Vollkommenheit. Die von dem erstarkten Bürgertum getragene, doch zumeist noch feudal majorisierte Stadt ruhte so wachsam in der Gewissheit, alle materiellen und geistigen Errungenschaften jener Zeit in sich zu vereinen.

Aus dieser Überzeugung stanzte die an kriegerischen Ereignissen satte Neuzeit besonders seit dem 17. Jahrhundert im Rheinland eine Vielzahl ornamentgleicher Stadtmurrisse in den und aus dem Erdboden. Dieses städtebauliche Obligo, das sich mit rationaler Konsequenz rigoros in die Landschaft einsiegelte, tat das ohne jeden Anflug von Rücksichtnahme auf die gegebene Natur, deren topografische Bedingungen es sich allenfalls dienstbar machte. Damit aber mutierte das untergeordnete natürliche Umfeld zum integrierten Bestandteil eines baukünstlerisch formulierten Ordo. Vor allem am Niederrhein, namentlich in Moers, Orsoy, Wachtendonk und Linn, zeugen hiervon beachtliche, den Ortsgrundriss nachzeichnende Wall- und Bastionsreste.

Von den zahlreichen Festungsanlagen jener Zeit verkörpert die Zitadelle in Jülich trotz erheblicher Kriegseinwirkungen immer noch die

wohl umfänglichste Anlage ihrer Art nördlich der Alpen. Das ihr integrierte Schloss ist neben dem in Rheydt das früheste und zugleich lehrreichste Bauzeugnis einer unmittelbar von Italien beeinflussten Renaissance im rheinischen Raum.

Vom Glanz zur Revolution

War das Rheinland seit dem Ende der romanischen Epoche zunehmend unter den form- und stilprägenden Einfluss auswärtiger Architekturideen geraten, so waren schließlich im 17. und 18. Jahrhundert die Herrscher selbst von auswärts, welche jetzt ihre hiesigen Residenzen bevorzugt mit außerrheinischen Architekten und Künstlern errichteten und ausgestaltet haben: Die Wittelsbacher in Bonn und Brühl, die Pfalz-Neuburger in Düsseldorf, Benrath und Bensberg, die Hohenzollern in Kleve. Und der Landadel war darum bemüht, jenen glanzvollen Vorbildern, wenngleich mit bescheideneren Baumaßnahmen, nachzueifern. Auch die Klöster wollten darin nicht nachstehen wie Kornelimünster, Steinfeld und Brauweiler es dartun. Die herrschaftlichen Feudalbauten sind in der Regel eingebettet in kunstvoll oder landschaftlich reizvoll figurierte Parkanlagen.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts modellierte die napoleonische Frankonisierung das Land zwischen Rhein und Maas nachhaltig um, indem es die bestehenden Territorien begrub und mit Hilfe vorhandener kleiner Städte über das vorhandene ein in neue Distrikte zugeschnittenes und damit verwaltungstechnisches Ordnungsschema einritzte, das jenen Orten ein bislang ungewohntes Selbstwertgefühl schenkte. Mit seinem Code civil, der sich insbesondere im Rheinland bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts nachhaltiger Gültigkeit erfreute, hatte Napoleon das Land westlich entlang des Rheins vom gewissermaßen mittelalterlich geprägten Feudaldenken befreit und in die Moderne geführt.

Nach dem Wiener Kongress anno 1815, der die alten Herrschaftsstrukturen auflöste und das zu einer Provinz vereinte Rheinland den Preußen überließ, konnten diese auf dem Nährboden einer postrevolutionären Clarté das noch engmaschigere Gitterraster ihres auf Ordnung bedachten Verwaltungssystems legen. Das vollzog sich bei den Rheinländern, die ja stets mehr franko- als borussophil waren, unerwartet geräuschlos, vermutlich unter anderem auch deshalb, weil nun so manche kleine Stadt zur zentralen Kreisstadt aufstieg. Der unterschwellige Widerstand gegen die preußische Herrschaft beförderte aber zugleich das Aufkeimen eines gewissen, bis dahin jedenfalls nicht existierenden Rheinlandbewusstseins. Dabei allerdings konzentrierte sich der Begriff Rheinländer wie eine Art Identifikationsfindung für die Bewohner auf eben die Rheinprovinz, die damals von Kleve im Norden bis nach Trier im Süden reichte. Ihnen und ihrem Zusammengehörigkeitsgefühl war mit der Notwendigkeit öffentlicher Repräsentationsbauten für Verwaltung, Soziales, Kultur und Infra-

struktur eine neue, auch stadtbildprägende Architekturaufgabe gestellt. Nur vergleichsweise verhalten konnte sich hierbei anfänglich ein zeitgemäßer, der Antike verpflichteter Klassizismus behaupten wie beispielsweise am Elisenbrunnen in Aachen, der kath. Pfarrkirche in Rees oder der Laurentiuskirche in Wuppertal-Elberfeld, dem Ratinger Tor in Düsseldorf oder dem Palais von der Leyen in Krefeld. Gleichwohl hatte Karl Friedrich Schinkel, der Chef der königlichen Oberbaudeputation in Berlin, aber unübersehbar seinen Einfluss auf das preußische Rheinland geltend gemacht. Deutlich bevorzugt waren im Rheinland schon bald die älteren romanischen, gotischen und renaissancehaften Neostile, die den oftmals macht- und prachtvollen Profan- und Sakralbauten den gewünschten, auf der Tradition vergangener glanzvoller Epochen gründenden Würdestatus verleihen sollten.

Nachdem Georg Forster und Friedrich von Schlegel den noch unfertigen Dom in Köln als einmaliges Kunstwerk und Joseph Görres ihn gar als nationales Heiligtum gepriesen hatten, vermochte Goethe 1814 schließlich den preußischen Kronprinzen für die kühne Idee eines Weiterbaus zu gewinnen. 1880 endlich konnten die protestantischen Preußen mit der Vollendung der Kathedrale am Rhein ein Denkmal einweihen, das von der Einheit und dem Glanz ihres Königums und Reiches künden sollte. Vor allem die baukünstlerische Strahlkraft des damals als immens hoch empfundenen Turmpaares sollte nicht ohne Wirkung für andere Sakralbauten in Europa bleiben. Sie führte neben Westfalen, dort Wiesenkirche in Soest und St. Lamberti in Münster, über Ulm, Regensburg, Konstanz und Bern bis nach Prag und Wien zur Realisierung bis dahin nicht fertig gestellter Turmvorhaben an gotischen Kirchen.

Es war damals zugleich jene von der Romantik beeinflusste Zeit, in der die Menschen nach dem hochgepeitschten Blutdruck infolge der französischen Aufklärung und Revolution sich mehr nach Ruhe sehnten. Aufruhr in dieser biedermeierlichen Provinzialität entfachte um die Mitte des 19. Jahrhunderts schließlich die industrielle Revolution, die manche kleinbürgerliche Stadtgestalt schlagartig umpflügte. In Krefeld etwa sollten nun die Abmessungen der Webstühle die Breite der Hausgrundrisse bestimmen. Webstühle machten im Verein mit Schleifsteinen das Bergische Land zu einem Zentrum des Frühindustrialismus, das trotz seiner topografisch bedingten Introvertiertheit zu beachtlichen Leistungen fähig war. So verbindet hier seit 1897 die höchste eiserne Eisenbahnbrücke Europas die Städte Solingen und Remscheid. Ein Stahlrohr nahtlos zu schweißen gelang ebenfalls erstmals im Bergischen Land. Und in Wuppertal gleitet wie sonst nirgends auf der Welt seit Beginn des 20. Jahrhunderts die Schwebebahn zwölf Kilometer hängend über der Wupper dahin.

In dem bis dahin agrarisch geprägten Gebiet zwischen Lippe und Ruhr kam es von 1850 bis zum Ersten Weltkrieg zu einem gigantischen Anstieg der Kohleförderung. 1847 gelang erstmals die Erzver-

hüttung mit Koks anstelle von Holzkohle. Roheisen wurde mit Hilfe von Steinkohle zu Stahl verarbeitet. Die Industriedynasten sahen sich in der Nachfolge einstiger Feudalherren und legten sich neue Residenzen an. Während Krupp in Essen die unterkühlt monumentale Villa Hülkel erbauen ließ, legitimierte sich Thyssen gegenüber von Kettwig oberhalb der Ruhr durch die mittelalterliche Burg Landsberg, die er gründerzeitlich erweiterte und zugleich zu seinem Mausoleum bestimmte.

Das Ruhrgebiet mit seinen industriellen Zentren in Oberhausen und Essen schwang sich zur bedeutendsten Industrieregion der Welt empor. Entlang des Rheins veränderte dieser Innovationsschub schließlich auch die Weite und Idylle des Niederrheins. Hier entstand eine prosperierende Textilindustrie, nachdem schon im späten 18. Jahrhundert in Cromford bei Ratingen die erste mechanische Spinnerei auf dem Kontinent angelegt worden war. Der nördliche Rheinabschnitt geriet rasch zum Vasallen der Ruhr, zum Vorort des reichspreußischen Montanimperiums mit der Stadt Duisburg und ihrem größten Binnenhafen Europas als prosperierendem Mittelpunkt. Von Krefeld über Leverkusen bis kurz vor Bonn erwuchs ein riesiges Chemielabor. Und im Süden Bonns, am Fuße des Siebengebirges, wurde seit 1858 das erste Portland-Zementwerk auf dem europäischen Festland erbaut.

Während Industriebauten die Landschaft nachhaltig veränderten, ließ die Bevölkerungsexplosion infolge des Wirtschaftswachstums neue Wohnformen in Gestalt von Mietshäusern und komplexen Siedlungen entstehen. Aus den bescheidenen Anfängen, wie sie in Oberhausen-Eisenheim, der ältesten erhaltenen Arbeitersiedlung in Deutschland, noch vor der Mitte des 19. Jahrhunderts in schlicht gereihten Backsteinbauten mit knappstem Raum überkommen sind, entwickelten sich bis in die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg vergleichsweise komfortable Wohnanlagen. Als die architektonisch gewiss anspruchsvollste unter ihnen darf die Margarethenhöhe in Essen gelten, in der nach 1900 die Idee der Gartenstadt großzügig mit auf malerische Wirkung und Abwechslung bedachten Baukompositionen verschmolzen ist. Im Umfeld der Industrieanlagen hat im ausgehenden 19. Jahrhundert die kaum überschaubare Zahl der in ihrer Qualität durchaus unterschiedlichen Siedlungen die Städte oft auswuchern, nicht selten sogar zusammenwachsen lassen. Die Stadtrechtsorte hatten sich mittlerweile bis auf einige Vorzeigerelikte längst ihrer vermeintlich erdrückenden Befestigungsgürtel, einst ihr ganzer Stolz, entledigt. Als weiträumige Stadterweiterungen entstanden aber auch durchgeplante städtebauliche Kompositionen von durchaus großer baukünstlerischer Wirksamkeit, wie sie besonders in der Kölner Neustadt, der Bonner Südstadt oder dem Briller Viertel in Wuppertal und dem Frankenberger Viertel in Aachen ihre beeindruckende Gestalt gefunden haben.

Das nicht zuletzt darin fassbare gründerzeitlich ambitionierte Statusempfinden veränderte im Übrigen damals auch das bis dahin relativ

ungeschmälert überkommene Gesicht von kleineren Städten und Dörfern, indem man dort die Bauten bevorzugt zur öffentlichen Straße hin massiv und mit städtisch ambitionierten Fassaden verkleidete; damit begann das allmähliche Nivellieren von städtischem und dörflichem Erscheinungsbild.

Bei den vorwiegend durch die Industrialisierung verursachten kommunalen Neuordnungen seit der Wende zum 20. Jahrhundert wurden etliche Dörfer und kleine Städte von den damals administrativ verordneten neuen Stadtgebilden aufgesogen. Auch auf dem Land blieb die Industrialisierung nicht ohne Folgen für die Dorfstruktur. Nach den funktionsorientierten Flurbereinigungen im Windschatten der französischen Revolution veränderten nun die Mechanisierung und der Einsatz chemischer Mittel die Produktionsverhältnisse auf dem Land, indem sie einen ökonomischen Druck zum Überleben auslösten. Damit begann verstärkt die Dezimierung historischer Substanz in den Dörfern.

Aus Untergängen zur High-Tech

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Untergang des Kaiserreichs kam es an Rhein und Ruhr zunächst zu einer wirtschaftlichen Revitalisierung, die sich abermals in respektablen Architekturleistungen widerspiegelt. Dazu gehören die Bauten von Wilhelm Kreis in Düsseldorf mit ihren expressionistischen Backsteinfassaden wie am Wilhelm-Marx-Haus und beim ausgedehnten Ehrenhofkomplex oder der bedeutungsvoll mit bewegter Kontur gruppierte Baukörper des Rathauses in Oberhausen, dort auch das Magazin der Gutehoffnungshütte, allen voran aber die Zeche Zollverein XII in Essen mit ihrer faszinierenden, dem Bauhaus verpflichteten kargen Monumentalität. Und einer der Protagonisten des Bauhauses, Mies van der Rohe, schuf in Krefeld erlesene Villen und Industriebauten.

Das Dritte Reich hatte insbesondere mit der ehem. Ordensburg Vogelsang in der Eifel am Nordhang des Urftstausees seit 1934 eine architektonisch und städtebaulich heute gleichermaßen beeindruckende wie betroffen machende Hinterlassenschaft errichtet. Die gigantischen Ausmaße der in Material und Anordnung mit Bedacht durchgestalteten Anlage stellen trotz ihrer baulichen Unvollendung innerhalb des bislang einzigen nordrhein-westfälischen Nationalparks gegenwärtig in mehrfacher Hinsicht eine große Herausforderung dar. Das Rheinland war das vom Zweiten Weltkrieg am stärksten betroffene Gebiet Deutschlands überhaupt. Neben dem Ruhrgebiet als Waffenschmiede des Reichs und den großen Städten wie Köln und Aachen wurden vor allem kleinere wie Düren, Jülich, Kleve und Wesel bis zur Unkenntlichkeit verwüstet. Unter Wahrung der historischen Ortsgrundrisse nahm der Wiederaufbau besonders am Niederrhein und in der westlichen Grenzregion oft Figur an mit dem Charme anspruchsloser Schlichtheit von einfachen Lochfassaden aus

regionaltypischem Baumaterial, die inzwischen durchaus ansprechend wirken. Rees, Emmerich, Goch, Heinsberg und Erkelenz seien für eine solche Architekturhaltung stellvertretend genannt.

Im kriegszerstörten Köln boten die sakralen Prinzipalbauten den Kern für städtebauliche Traditionsinseln, die gleichermaßen um die Schaffung einer geschichtsbezogenen wie urbanen Atmosphäre bemüht waren. Die Altstadt um Groß St. Martin erhielt ihre kleinpärzellige Struktur zurück mit schmalen hohen Häusern unter beschieferten Walmdächern und über die Traufe gezogenen Fassaden, den so genannten Flabes. Dagegen vergewissert sich der ausgreifende Komplex des Gerling-Konzerns bewusst der zeitlose Solidität suggerierenden, materialaufwendigen Sprache eines Distanz wahrenden Neoklassizismus, während das Blau-Gold-Haus im Schatten des Domes und das Landeshaus am Rheinufer der Deutzer Seite in durchaus unterschiedlicher Weise exemplarisch den modernen Zeitgeist der damaligen Architektursprache vernehmen lassen. Davon in gewisser Hinsicht unterschieden war das bauliche Wiedererstehen der neuen Landeshauptstadt Düsseldorf von jenem heftigen Architekturstreit bestimmt, bei dem wortführende, schon vor 1945 erfolgreiche Vertreter einer neoklassizistisch-traditionellen Baugesinnung gemeinsam mit solchen des Heimatschutzstiles gegen die Verfechter der Moderne um den richtigen Weg rangen. Schließlich haben alle diese Richtungen programmatische wie qualitätsvolle Bauten geschaffen, aus denen am Hofgarten das Ensemble aus Dreischeiben-Hochhaus und Schauspielhaus als vielsagende Wahrzeichen für Aufschwung und Kultur der Wirtschaftswunderzeit im wahrsten Sinne des Wortes herausragen.

Mit dem Gebäudetyp der Stadthalle gönnten sich nach dem Krieg zahlreiche Kommunen als Ausdruck ihrer zurückerlangten kulturellen Identität baukünstlerisch gesellschaftliche Mittelpunkte wie etwa mit der Beethovenhalle in Bonn oder der Mercatorhalle in Duisburg. Vielerorts suchte die von vitaler Prosperität beflügelte Aufbruchstimmung gleichzeitig ganz bewusst die kritisch-konstruktive Auseinandersetzung von Alt und Neu. In dem Ensemble von Gürzenich und Alt St. Alban in Köln wird dieses auf subtile Weise im Innen- und Außenraum inszeniert. Geradezu als architektonische Ikone für eine solche Haltung darf das Rathaus in Bensberg gelten, wo der betonskulpturale Neubau durch harmonischen Kontrast die eigenständige Einheit mit der mittelalterlichen Burg sucht und gleichzeitig überhöht.

Einen Sonderfall stellt Bonn mit seiner Entwicklung nach 1949 dar von der zunächst provisorischen, dann vermeintlich endgültigen Bundeshauptstadt und nunmehrigen Bundesstadt. Nach anfänglicher Umnutzung von Kasernen und repräsentativen Villen in Rheinnähe sowie der vom Bauhaus beeinflussten ehemaligen Pädagogischen Akademie für die Bedürfnisse der Bundesorgane entstand mit dem einstigen Postministerium 1954 das erste originäre Regierungsgebäude. Der Ausbau zum Regierungssitz ließ Bonn und Bad Godesberg

entlang des Rheins durch etliche Staats- und andere Verwaltungs- oder Verbandsbauten kontinuierlich zusammenwachsen, wobei jedoch eine überzeugende städtebauliche Ordnung letztlich unterblieb. Aus der architektonischen Gemengelage der zahlreichen Neubauten stechen der Kanzlerbungalow, das Abgeordneten-Hochhaus und der auf Kosten des ursprünglichen Deutschen Bundestages errichtete Plenarbereich in besonderer Weise hervor. Und im Weichbild der öffentlichen Bauten entwickelten sich etliche mitunter beachtenswerte Siedungsanlagen.

Den Höhepunkt des architektonischen Schaffens im Rheinland nach 1945 ist jedoch das 1985 fertig gestellte Klinikum der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule in Aachen, ein nicht nur durch seine ungewöhnlichen Ausmaße Respekt abverlangender Baukörper. Seine Erbauungsgeschichte und sein bautechnischer wie baukünstlerischer Ehrgeiz, Lehre, Forschung und die medizinischen Einrichtungen wie sonst nirgends in Europa unter einem Dach zu vereinigen, werden wohl kaum jemals wiederholbar sein. Als konsequenter Vertreter der High-Tech-Architektur beansprucht diese außerordentliche Architekturleistung internationalen Rang.

Das Rheinland eine Kulturlandschaft?

In gewisser Hinsicht scheint es die schicksalhafte Tragik des Rheinlandes zu sein, dass jener materielle Reichtum, der dieser Region einst über Jahrhunderte ein bedeutendes Erbe an kulturellen und baukünstlerischen Errungenschaften hinterlassen hat, nun dieses schon seit einiger Zeit vielerorts durch eine Vielzahl qualitätsloser Bautätigkeiten konterkariert. Hochkonjunktur haben gegenwärtig in etlichen Bereichen bauliche Aktivitäten, die von dem Angebot der Baumärkte leben, deren Unkultur sich in vielen rheinischen Städten und Dörfern wie in einem Katalog ablesen lässt, eine Entwicklung, die fast überall in Deutschland zu beklagen ist.

Auch deshalb verbinden viele, die das Rheinland nur von außen betrachten oder erstmalig erwartungsvoll hierhin kommen, sogar manche Rheinländer selbst, mit dieser Region zunächst alles andere als die Vorstellung von einer vorzeigbaren, geschweige denn einer einzigartigen Kulturlandschaft. Häufig gesellt sich beim Gedanken an das Rheinland die gräuliche Vision von städtebaulicher Dichte und einer verkehrlichen Infrastruktur hinzu, die durch sich selbst kollabiert, oder von Beinahemillionenstädten, die mit ihrem Stadtstaaten-selbstbewusstsein kokettieren, von industriellen Ballungsräumen, die im Exzess des Ruhrgebietes kulminieren. Aber besonders hier hat die Internationale Bauausstellung Emscherpark in dem Jahrzehnt von 1989 bis 1999 den grundlegenden Strukturwandel positiv beflügelt, indem sie weiträumige Industriebrachen landschaftlich rehabilitierte, insbesondere deren Denkmalbestand neuen Nutzungen zuführte und vielfach zu kulturellen Schauplätzen umformte.

Wer sich aber jenes ersten, doch mehr oberflächlichen Eindruckes zu erwehren vermag, wird rasch ein anderes, spontane Verwunderung auslösendes Phänomen entdecken: Trotz der verheerenden Zerstörungen vor allem im Zweiten Weltkrieg und nachfolgender durchgreifender Veränderungen stellt das Rheinland nämlich mit seinen etwa 100000 erfassten Denkmälern nach wie vor eine kulturhistorisch ungemein reiche und vielfältige Landschaft dar. So ist es durchaus kennzeichnend, dass die vier Objekte, die bislang in Nordrhein-Westfalen dem Weltkulturerbe angehören, alle im Rheinland liegen: Die Dome in Aachen und in Köln, die Schlösser Augustusburg und Falkenlust in Brühl sowie die Zeche Zollverein XII in Essen. In ihnen wird das weite Spektrum des baukulturellen Schatzes des Rheinlandes sinnfällig fassbar. Er reicht von der karolingischen Epoche über die umwälzende Zeit der Gotik und die kunstvolle Pracht des Barock und Rokoko hinein bis in die Phase der umfassenden Industrialisierung. Die mannigfachen und zugleich unterschiedlichen Gesichtszüge prägen unverwechselbar das besondere Antlitz der rheinischen Kunst- und Kulturlandschaft. Deren eindringlicher Reiz wird verstärkt durch die eigentümliche Kraft ihrer Gegensätze: Der idyllischen Ruhe und faszinierenden Natürlichkeit weitgehend ungestörter Landschaftsbereiche stehen vielerorts der Zivilisationslärm und eine willkürlich anmutende Hektik gegenüber.

Aus der Tatsache, dass das Land zwischen Rhein und Maas gleichwohl unvermindert riesige Scharen von Besuchern von nah und fern anzieht, wird ermesslich, wie unendlich vital und erlesen Kultur und Kunst dieser Landschaft seit jeher sind. In Schatzkammern, etwa in Aachen, der größten nördlich der Alpen, und in zum Teil Aufsehen erregenden Museumsbauten wie in Aachen, Bonn, Düsseldorf, Duisburg, Mönchengladbach und Köln ist ein unglaublicher Fundus an Kunst von der Antike bis hin zur Gegenwart zu bewundern. Und das Rheinland war schon immer ein Land der Superlative: Mit gönnerhaftem Stolz brachte es Schöpfungen hervor, die bis heute als erste, größte, schönste und einzigartige oftmals von universalem Anspruch sind.

Udo Mainzer